

Text oder Leben? Über den Gegenstand der Lebenslauf- und Biographieforschung

Leitner, Hartmann

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Leitner, H. (1987). Text oder Leben? Über den Gegenstand der Lebenslauf- und Biographieforschung. In J. Friedrichs (Hrsg.), 23. Deutscher Soziologentag 1986: Sektions- und Ad-hoc-Gruppen (S. 444-447). Opladen: Westdt. Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-150665>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Text oder Leben? Über den Gegenstand der Lebenslauf- und Biographieforschung

Hartman Leitner (Trier)

In der Lebenslauf- und Biographieforschung besteht, auch wenn dies meist gar nicht erkannt wird, Unklarheit über den Gegenstand und folglich auch über die (möglichen) Ziele der Forschung. Selbst die "Biographie"-Forschung geht weithin davon aus, daß die autobiographischen Materialien, mit denen sie arbeitet, einen Zugang zum Lebensgeschehen prinzipiell ermöglichen und sie sieht höchstens method(olog)ische Schwierigkeiten darin, daß die erzählende - oder auch nur: befragte - Person vielleicht nicht so "objektiv" ist, wie sich die Forschung das wünscht. Die Option für "das Leben" ist für eine auf "Realismus" eingeschworene Wissenschaft zwar verständlich - aber sie beruht hier auf einem fundamentalen Mißverständnis.

Es ist nämlich der "Lebenslauf", verstanden als die Summe der Ereignisse: Erlebnisse und Handlungen während der Lebenszeit, und wie sie aller Beschreibung objektiv vorausliegt, auf gar keine Weise faßbar: Als ein Objekt ist "Lebenslauf" daher stets Vorstellung über einen Begriff von Lebenslauf und das impliziert notwendig Selektion: Der Begriff kann stets nur beschreiben, was ihm nach seiner Logik in den Blick kommt, er ist Auswahl aus jener Totalität und fügt die ausgewählten Momente nach seiner Logik zu einem Bild auch wieder zusammen, so daß der Lebenslauf auch stets nur als das erscheint, als was er beschrieben wird. Das hat mit einem "Mangel an Objektivität" nichts zu tun, sondern beruht auf der Logik des Bewußtseins, das vorstellen, beobachten, beschreiben kann - aber natürlich nicht selbst ist, was es vorstellt, beobachtet, beschreibt. Erst recht entzieht sich die Diachronie des Lebensgeschehens dem direkten Zugriff: auch sie ist nur auf der Ebene der Beschreibung faßbar, in der Vergegenwärtigung. Zwar kann man sagen, daß wir immer unser Lebenslauf auch schon sind, insofern jeder gegenwärtige Zustand "Produkt" einer Vergangenheit ist. Aber hierin ist ja das Lebensgeschehen gerade nicht als zeitlicher Horizont gegenwärtig, sondern "entzeitlicht", als Habitus, Tick, Gewohnheit, aber auch Erfahrung. Erst in der Vorstellung, als Vergegenwärtigung eines Zeithorizonts von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, gewinnt die

Wirklichkeit des eigenen wie auch des fremden Ich zeitliche Tiefe.

"Lebenslauf" ist also eine Kategorie der Beschreibung - und daher haben Lebenslauf- und Biographieforschung stets auch nur "Texte" zur Verfügung, handle es sich um die Selbstbeschreibung des individuellen Bewußtseins oder auch um die Beschreibung durch einen Beobachter, sei er Nachbar oder Soziologe. Da die Beschreibungen unterschiedlichen Systemen angehören, sind sie weder wechselseitig substituierbar, noch kann eine Beschreibung gegenüber der anderen einen prinzipiellen Vorrang beanspruchen. Insofern findet die Frage "Text oder Leben" eine erste, grundsätzliche Antwort, und die besteht in der Option für den Text. Auf dieser Ebene besteht für die Forschung die Frage nur darin, mit welchen Texten sie arbeiten will, mit denen, die sie sich selber macht oder mit denen, die ihr die Individuen (mehr oder weniger freiwillig) liefern.

Erst daran scheiden sich Biographie- und Lebenslaufforschung. Wiederum ist es nur ein Mißverständnis, von "institutionalisierten Lebensläufen" zu sprechen und darauf die Lebenslaufforschung zu gründen. Auch Strukturen existieren stets nur in der Synchronie ihrer Gegenwärtigkeit; von einer "Positionssequenz" etwa kann ja immer nur im Hinblick auf die Lebenszeit (oder andere Temporalhorizonte) die Rede sein. In keinem Fall fungieren die Strukturen auch schon als Selbstidentifikation der Individuen. Wohl aber lassen sich, in der Vergegenwärtigung, Strukturen und Individuen temporalisieren und dann die differenzierten Zeitlichkeiten einander kontrastieren: Eben das tut die Lebenslaufforschung und sie benutzt dabei die Strukturen als Grammatik der Beschreibung: Dann können, in dieser Perspektive, die Individuen die gleichen bleiben, obwohl sich die Strukturen verändert haben, oder es können die Individuen sich ändern, obwohl die Strukturen die gleichen geblieben sind. Versteht man das als "Lebenslauf", so handelt es sich aber nicht einfach nur um eine Kategorie der Beschreibung, sondern zugleich um eine spezifische Semantik: "Gesellschaft" wird so zum (fast) exklusiven Raum der Ursachen aller Lebensereignisse - und entsprechend zum Adressaten aller Ansprüche von "Selbstverwirklichung".

Die einzige, freilich bedeutsame Gemeinsamkeit zwischen dem so verstandenen Lebenslauf und der autobiographischen Selbstbeschreibung besteht darin, daß es sich hier wie dort um temporalisierte Beschreibungen handelt:

Temporalisierung ermöglicht hier wie dort Kontingenz. Ebendies ist zugleich die Logik des Erzählens, im Roman wie in der Autobiographie. Immer stellt die Erzählung eine Wirklichkeit dar, die auch anders sein könnte, oder anders schon gewesen ist - die Erzählung synthetisiert eine Wirklichkeit als Auswahl aus kontingenten Möglichkeiten. Alle Erzählung ist nämlich Fiktion, und hat genau darin auch ihre Funktion. Keine erzählende Selbstdarstellung, insofern sie Selbstdarstellung ist, erzählt Erlebnisse und Handlungen, kurz Ereignisse schon oder gar nur deshalb, weil das erzählende Ich sie "im Leben" erlebt hat. Die Selbstbiographie erzählt vielmehr, was sie erzählt, weil und insofern es Momente der Identität in der Gegenwart des Erzählens sind, also derjenigen Identität, in deren Horizont ebenso erzählt wird, wie zugleich dieser Horizont im Erzählen aufgebaut wird. Im Erzählen kommt das Ich sozusagen zweimal vor, nämlich außerhalb der Erzählung als Autor wie auch als dessen "Geschöpf" innerhalb der Erzählung. Und zwar erscheint das erzählte Ich in der zeitlichen Serie seiner Zustände entsprechend der temporalen Ordnung des erzählten Geschehens. Damit ergibt sich aber eine fundamentale thematische Verschiebung der Selbstdarstellung: Im Vergleich zu einer synchronen Aussage tritt gleichrangig neben die Bezeichnung je gegenwärtiger Identität deren Veränderung in der Zeit. Mit dieser Verschiebung - und das scheint mir nun das Entscheidende zu sein - werden aber Selektivität und Kontingenz, die jeder Fiktion unausweichlich anhaften, selber als konstitutives Merkmal des Ich thematisch. Die Selbstdarstellung zeigt das Ich als Jemand, der auch anders sein könnte, dadurch daß, sie zu erkennen gibt, daß das Ich ein anderes zumindest schon gewesen ist. Wer sich erzählend darstellt, unterstellt sich also dieser Logik der Fiktionalisierung. Es ist daher ist ganz unerheblich, ob es sich dabei um eine "universale Kompetenz" handelt oder nicht. Entscheidend ist vielmehr die Frage, warum überhaupt einer von sich erzählt, wenn er sich darstellen und also als wirklich repräsentieren will.

Sich der Wirklichkeitsprobe durch die Fiktion auszusetzen, bedarf sowohl der Anlässe wie der Motive. Und es scheint, als seien in den auf der christlichen Vorstellung schlechthinniger Abhängigkeit von Gott begründeten Bekenntnisbedürfnissen (Hahn 1982) die Motive den Anlässen vorausgegangen; nicht so sehr Kontingenzerfahrung erzwingt Bewältigung als daß Kontingenzerwartung Kontingenz auf der Ebene des gesellschaftlichen Systems, also funktionale Differenzierung, ermöglicht. Die klassische Auto-

biographie hat die Reflexivität des Erzählens als Chance verstanden: als Chance der Selbstschöpfung durch das Erzählen und im Erzählen. So verstehen es auch die Forderungen nach - nicht nur politischer - Selbstbestimmung seit der Aufklärung. Und Selbstbestimmung heißt zunächst: Unbestimmtheit, die alles erwarten läßt. Mit dem Menschenrecht auf Selbstbestimmung, dem Anspruch Einzigartigkeit, stellt sich das Individuum um auf Kontinuenzerwartung in Bezug auf seine eigene Identität.

Freilich brachte die Generalisierung der Autopoiesis als Menschenrecht auch ein Problem mit sich: wie muß die Zeit und wie muß überhaupt die Wirklichkeit beschaffen sein, in der jedes Individuum seine eigene Geschichte und damit eine nur ihm eigene Individualität haben kann. Die Antwort besteht in der Institutionalisierung der absoluten Zeit als sozialer Zeit und der darauf gegründeten Kanonisierung des Schemas "realistischen Erzählens" als Modus gültiger Selbstidentifikation. Die als "Selbsterkenntnis" definierte biographische Selbstdarstellung verlangt von ihrem Autor äußerste Objektivität gegenüber sich selbst: Ego muß "berichten", nicht wie er sich im Zeithorizont seines Lebens jetzt definiert, sondern wie die Ereignisse, Handlungen und Erlebnisse zu ihrer Zeit gewesen sind; und von diesem objektiven Bericht muß er seine gegenwärtige Auffassung, als die bloß jetzige, subjektive, säuberlich trennen. Die Orientierung an der absoluten Zeit, in der alle Ereignisse, Handlungen und Erlebnisse einen eindeutigen und unveränderlichen Platz haben, erlaubt die Kontrolle der Selbstdarstellung: das Temporalschema liefert die Möglichkeit und das Material, die Erzählung umzuschreiben, wenn sie späteren Deutungsbedürfnissen, oder den Deutungsbedürfnissen anderer nicht genügt. Das sog. Problem der "retrospektiven Verzerrungen" ist also alles andere als ein method(olog)isches Problem. Es ist die zentrale Regel des Kanons, daß das Ich in seiner Selbstdarstellung sich von sich selber zu distanzieren hat, sich künftigen und anderen Identifikationen anheimzustellen hat. Insofern ist die Biographieforschung ein Teil ihres Gegenstandes.

Literatur:

- HAHN, A. 1982, Zur Soziologie der Beichte und anderer Formen institutionalisierter Bekenntnisse, in: KzfSS 34/1982, S.407-434.
LEITNER, H. 1982, Lebenslauf und Identität. Die kulturelle Konstruktion von Zeit in der Biographie, Frankfurt/M. - New York 1982.